

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1945)
Heft: 5

Artikel: Über das Lugnez
Autor: Capaul, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über das Lugnez

Nach einer Radioansprache aus dem Jahre 1943

Von a. Regierungsrat Seb. Capaul, Lumbrin

Ilanz, die erste und höchstgelegene Stadt am Rhein, früher das politisch wichtige Zentrum des Grauen Bundes, ist heute noch die Zentrale des Bündner Oberlandes. Bei Ilanz mündet der Glenner in den Rhein. Das ausgedehnte Quellgebiet des Glenners zieht sich südlich von Ilanz hinauf gegen die Gebirgsspitzengruppe Bärenhorn - Rheinwaldhorn - Piz Terri - Piz Greina. Bei Oberkastels vereinigen sich die beiden Arme des Glenners, von Vrin und Vals herfließend. Das Einzugsgebiet des Glenners mißt rund 382 km², ist also größer als verschiedene Kantone der Schweiz, ja fast zweimal so groß als der Kanton Zug. Es umfaßt ungefähr den vierten Teil des ganzen Bündnerlandes. Vom Rheinwaldhorn im Süden strahlen nach allen Seiten hohe Gräte, Täler und Gletscher aus. Das Glennereinzugsgebiet steigt von 718 m bei Ilanz bis hinauf zu den Riesen von über 3400 m ü. M.

Im Tale, bis hinauf zu 1600 m ü. M., wechseln üppige Wiesen mit zahlreichen kleinen Ackerparzellen, dann folgen teilweise sehr schöne Maiensässe und Bergwiesen, während die eigentlichen Alpweiden bis in die höheren subalpinen Gürtel (2800 m) hinaufreichen. Das Glennertal oder Lugnez genannt hat nur zirka den vierten Teil des Bodens unproduktiv, und vom produktiven Boden sind zirka 45 Prozent Acker-, Wies- und Weidland und 55 Prozent Alpweiden und Wälder. Von dem relativ großen Anteil an produktivem Boden ist wiederum das Treffnis auf Acker- und Wiesland recht groß. Das Ackerland wird hauptsächlich mit Gerste und Kartoffeln bepflanzt, und es darf dabei dankend hervorgehoben werden, daß die vom Bund gewährte Mahlprämie schon vor dem Kriege einen sehr günstigen und fördernden Einfluß auf den hiesigen Getreidebau ausgeübt hat. Die Aussaat erfolgt meistens gegen Ende April oder anfangs Mai; die Herbstsaat ist seltener. Diese Feldbebauung im Gebirge ist äußerst mühsam, da Maschinen wegen den steilen Lagen und der Güterzerstückelung selten angewendet werden können. An diesen Abhängen wird die Gerste meistens noch mit der Sichel geschnitten. Die Getreideproduktion deckt aber den Eigenbedarf bei weitem nicht. Das Brot wird aus der Mischung von Gerste, Roggen und zugekauftem Weizenmehl bereitet. Früher kannte man nur das eigene Schwarzbrot aus

Gerste, und das Weißbrot war ein seltener Leckerbissen. Fast jede Gemeinde hat einen eigenen Dorfbackofen und eine eigene Backordnung. Der Kartoffelbau erfolgt noch meistens nach alter Methode, wobei man für jeden Saatknoten eine eigene Vertiefung gräbt, die dann beim Graben der folgenden wieder zugedeckt wird. Bei der Ernte rutscht man auf den Knien von Staude zu Staude und gräbt die Kartoffeln mit einer Hacke heraus, wie dies z. B. auch noch heute im Lötschental geschieht. In normalen Jahren decken die Erträge den Eigenbedarf. Vals hat fast keinen Getreidebau und für die Anpflanzung der Kartoffeln u. a. auch ganz kleine Ackerflächen, wie solche etwa im Calancatal noch zu beobachten sind.

Der Ackerbau im Lugnez ist kein Dauerackerbau. Die schon zur Römerzeit übliche Dreifelderwirtschaft (das Dorf Tersnaus hat seinen Namen von der Dreifelderwirtschaft) wurde durch die Wechselwirtschaft verdrängt. Jede Parzelle Wiesland wird umgebrochen und dient für drei Jahre als Ackerscholle mit wechselndem Anbau von Kartoffeln, Gerste und vielleicht auch Roggen. Darauf folgt wieder der Wiesbau.

Die ausgedehnte Graswirtschaft, die schönen Weiden und Alpen sind vor allem geeignet für die Viehzucht, die eigentliche Beschäftigung des Lugnezer Bauern. Wegen der Vielseitigkeit ihrer Nutzung wird dem Rinde, aber auch dem Schaf und der Ziege die Vorzugsstellung eingeräumt. Der Lugnezer Bauer ist vor allem Viehzüchter. Der Verkauf von Vieh verschafft dem Bauern vielfach das einzige Geld für den Unterhalt seiner meistens zahlreichen Familie. Früher wanderten die feilen Tiere über die Pässe nach dem Tessin und nach Italien; heute geht das verkaufte Vieh meistens nach der Ostschweiz, in die Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau und Zürich. Die Kleinviehzucht findet im Lugnez günstige Vorbedingungen durch die ausgedehnten Hochalpen und Weiden im Tal. Schaf und Ziege liefern auch der ärmeren Bevölkerung eine beachtenswerte Bezugsquelle von Wolle, Fleisch und Milch. Nationalrat Dr. Decurtins, der Löwe von Truns, wie er gelegentlich genannt wurde, hat schon im Jahre 1892 im bündnerischen Großen Rat eine Motion zugunsten der Kleinviehzucht gestellt und dabei die Ziege als die Kuh des armen Mannes bezeichnet.

Das Glennertal ist sehr waldarm. Nur ungefähr 9 Prozent seiner Gesamtfläche sind mit Wald bedeckt. In Graubünden trifft

es 22 Prozent Wald des Territoriums. Die ausgedehnte linksseitige Berglehne von Lumbrein bis zum Piz Mundaun ist beinahe waldkahl. In den letzten Jahrzehnten wurden neue Aufforstungen angelegt und andere projektiert. Wir erinnern uns dankend der beiden Escher-Aufforstungen bei Morissen und Lumbrein, eine hochherzige Tat des großen Escher von der Linth. Im Lugnez findet sich noch viel Raum für Ersatzaufforstungen an Stelle der durch Waldrodungen verlorenen Waldflächen im Tale. Der Wald im Lugnez gehört fast ausschließlich den Gemeinden; nur 5 Prozent davon ist in Privatbesitz.

Gar keinen Nutzen ziehen die Bündner Gemeinden aus der Jagd, und der Kanton selber profitiert auch wenig genug, und so sind auch die günstigen Jagdgebiete im Glennertal für die Finanzen der armen Berggemeinden bedeutungslos; immerhin liefert die Jagd an erfahrene Jäger nebst der Freude noch etwelchen Verdienst und Nahrung.

Neben der Landwirtschaft spielt der Fremdenverkehr eine kleine Rolle im Lugnez. Die drei gipshaltigen Eisensäuerlinge in Peiden-Bad sind reich an Eisen und festen Bestandteilen und übertreffen darin die meisten Mineralquellen unseres Kantons. Vals besitzt die wärmste Heilquelle des Kantons Graubünden, eine Therme von 25 Grad. Es ist eine eisenhaltige Gipsquelle bei dem Kurhaus Therme, das besonders seit einigen Jahren wieder unter sehr tüchtiger Leitung steht. Am Piz Mundaun (2065 m), auch Bündner Rigi genannt, genießt man eine wunderbare Fernsicht auf die Tal- und Gebirgsreize des ganzen Rheintales vom Badus bis zur Landquart, auf das Lugnezertal und auf die Gruppen des Tödi, des Galenstockes, des Finsteraarhorns und auf alle Ketten und Spitzen bis zum Rätikon. Seit 1902 steht am Fuße des Piz Mundaun ein Gasthaus, das Sommer und Winter offen ist. Auch Vrin und Lumbrein haben kleine Gasthäuser. Für den Touristenverkehr dienen die Übergänge von Vals nach dem Hinterrhein, nach dem Tessin, nach Vrin und Lumbrein; dann von Lumbrein aus nach dem Tennigerbad und von Vrin ebenfalls nach dem Tennigerbad und nach Olivone. Der Valserberg hatte früher als Paß eine sehr große Bedeutung für den Warentransport. Dies bis zum Straßenbau im letzten Jahrhundert. Die Waren kamen direkt über den Berg von Italien her, und das Vieh wurde auf die Marktplätze von Giubiasca, Lugano und Mailand getrieben. Im Sommer wurde der Verkehr

mit Saumrossen bewerkstelligt, und im Winter waren es die Bergträger, die ihre mühsamen Touren fast regelmäßig ausführten. Ähnlich hatte auch Vrin einen regen Verkehr über den Greinapaß nach Olivone und zu den Marktplätzen des Tessins und Oberitaliens. Der Greinapaß wurde sehr wahrscheinlich schon zur Römerzeit begangen. Durch diesen Paß wurden die Beziehungen zwischen Vrin und Tessin und Italien bis vor wenigen Jahrzehnten aufrecht erhalten, indem junge Burschen regelmäßig im Herbst über den Paß nach Mailand in Stellung gingen, um im Frühjahr wieder nach Hause zu kommen. Dabei verdienten sie etwas, lernten Land und Leute kennen und auch die italienische Sprache. Aber auch das Dorf Vrin hat noch jetzt etwas Reizend-italienisches an sich. Es traf sich aber auch, daß tüchtige Leute aus Vrin in Italien Boden faßten und dort ihr Glück fanden, und so hat Vrin noch heute wohlhabende Familien in Italien, die nicht alle vergessen haben, woher sie stammen. Diese Auswanderung nach Italien, Frankreich und nach anderen Ländern Europas wurde gegen jene nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika vertauscht, wo das Lugnez heute Hunderte von Familien ansässig hat. Das war auch eine Folge der Verbesserung der Verkehrswege im Laufe des letzten Jahrhunderts.

Vor dem Straßenbau nach Vrin und nach Vals waren diese Gemeinden von Ilanz und von der Welt wie abgeschnitten. Vrin bekam eine fahrbare Straße erst im Jahre 1888. Im Jahre 1850 bekamen die Dörfer Cumbels und Morissen einen Landboten, der zweimal in der Woche zu Fuß und einmal mit dem Pferd nach Ilanz ging. Von Cumbels aus bediente ein Fußbote zweimal wöchentlich Vrin und einmal Vals. Ab 1871 besorgte ein Fußbote täglich den Dienst bis Vrin. Eigentliche Postablagen erhielten Villa 1868, Lumbrein 1870, Vrin 1888 und Vigers 1898. Vor dem Straßenbau war ein größerer Transport nur mit außerordentlichen Schwierigkeiten bis nach Lumbrein und Vrin möglich. Dies beweist auch der Transport der großen Glocke von Lumbrein im Jahre 1876. Als alle Fuhrwerke und alle Pferde versagten und alle Fuhrleute streikten und die Glocke ob Ilanz in den Straßenkörper eingesunken auf Erlösung wartete, verfertigten die Lumbreiner einen eigenen passenden Schlitten aus schweren Balken und spannten 32 Mesen an, und so brachten sie die 54 Zentner schwere Last unter außerordentlichen Mühen und Strapazen, bei denkbar schlechtester Weg-

same, im Monat März bei weichem Boden und im Schlamme nach Lumbrein. Scharen von Männern und Jünglingen und Gehilfen gingen der Fuhre voraus, um bei jeder Gefahr mit Brettern und Balken Notbrücken zu bauen und bei Einsinken die Fuhre wieder herauszuheben. In jedem Dorfe wurden alle Glocken geläutet zum Gruß der neuen Schwester, und unter feierlichem Jubel langte man am zweiten Abend in Lumbrein an. Ein ähnlicher Transport war erst im Jahre 1919 die Beförderung eines sehr schweren Drahtseiles von Ilanz nach Lumbrein, das als ständige Anlage für den Holztransport montiert wurde. Auch hier mußten zwölf Pferde auf der schmalen, schlecht ausgebauten Straße angespannt werden, wobei eines bei einer Kurve in das Tobel geworfen, aber wieder heraufgeholt und angespannt wurde. Auch dieser Transport gehört zu den interessantesten Vorkommnissen im Verkehrsdienst in der Schweiz im heutigen Jahrhundert.

Das Lugnez war schon in uralter Zeit bewohnt, wie die Ausgrabungen aus der Bronzezeit bei Crestaulta bei Lumbrein beweisen. Wir lesen darüber: „Tiefer Eindringendes als alle bisherigen Einzelfunde sagen diese Grabungen durch Herrn Kreisförster Burkhart aus, denn die hier geförderte Keramik läßt eine eigenwillige, in der Grundsicht für Mitteleuropa völlig neue Kultur erkennen, die nur oberflächlich von Einflüssen aus dem schweizerischen Mittelland herrührt.“ Allerdings lassen sich von diesen Völkern keine Spuren verfolgen, aber abgesehen davon, wissen wir, daß unser Tal im römischen Zeitalter bewohnt war. Verschiedene Zeugen kultureller Natur besagen uns dies. Auch die romanische Sprache, die im ganzen Tal noch heute Umgangs- und Schriftsprache ist, deutet auf die alte Herkunft unserer Vorfahren. Eine Ausnahme macht Vals, dessen Bevölkerung als Walliserkolonie vom Hinterrhein herübergewandert ist. Die Zahl der Bevölkerung des Lugnez ist nach letzter Volkszählung auf 4161 Seelen angewachsen. Sie ist fast ausschließlich katholisch, und daher finden sich auch so zahlreiche Denkmäler katholischer Kultur in unseren Kirchen.

Vorerst ist die Talkirche in Pleif bei Villa zu nennen. Pleif ist die Wiege des Glaubens und aller Kultur im Lugnez. Sowohl das religiöse wie auch das politische Leben des Tales wurde jahrhundertlang von der Talkirche aus bestimmt. Von hier aus wurden die Schicksale des Tales geregelt, und hier fand eine Art von Lands-

gemeinde jährlich am Michaelstag statt. An diesem Punkte trennten sich die Verkehrsadern über den Mundaun, nach dem Valserberg und über die Greina, und in dieser Kirche wurden alle Talbewohner getauft, und beim alten Römerturm von Pleif ruhen unsere Ahnen seit vielleicht 15 Jahrhunderten schon, und die Toten wurden immer nur dort bestattet bis zur sukzessiven Verselbständigung der einzelnen Patronate des Tales zu Pfarrkirchen, was im Laufe der letzten drei Jahrhunderte vor sich ging. Der Taufstein vor dem Kirchenportal, aber auch der Turm sind römischer Art, während der Chor der Kirche gothischen Stils ist. Im Chor hängt noch das Schwert, das der Ritter Johann von Mont im Jahre 1635 in der Schlacht bei Lepanto getragen hat, und sehenswert, vielleicht mehr wegen seiner Größe, ist das Kolossalbild der Schlacht bei Lepanto, das im Schiffe der Kirche angebracht ist, ein Werk des Joh. Bapt. Macholino aus dem Jahre 1661.

Im benachbarten Dorfe Villa begegnen wir in der Rochuskapelle vier Temperabildern aus dem 17. Jahrhundert, die, sehr hell und aquarellhaft in der Tönung, Geist der Frührenaissance wiedergeben. Der Platz in Villa ist wohl der schönste Platz eines Dorfes in weiter Umgebung. Mitten auf dem Platz wurde ein neuer sinnvoller Brunnen errichtet, der stolz zwischen den alten Pratrizierhäusern der Familie de Mont bezeugt, daß Villa heute noch Sinn für Schönheit und Kultur haben kann und die Verunstaltung des alten Schlosses auf dem Platze wieder gutgemacht werden soll. Aus Villa stammt die Familie de Mont, welche jahrhundertlang eine hervorragende Rolle im In- und Ausland spielte. Im benachbarten Cumbels interessiert uns das Beinhaus mit den bleichen Schädeln, die an der Front aus eigens hergerichteten Nischen hervorstecken und wie beim Beinhaus in Vrin, das noch interessanter ist, zu einem makabren Schmuckmotiv wurden. Cumbels war seit 1649 ein Mittelpunkt der italienischen Kapuzinermission in Graubünden, die seit 1621 als Hauptkämpferin der Gegenreformation die Erneuerung der rätschen Kirche durchführte. Von Cumbels aus bedienten die Kapuziner die Dörfer des Lugnez; im Dorfe selbst unterhielten sie eine vielbesuchte Volksschule, und während der Jahre 1684 bis 1687 arbeitete hier in ihrem Dienste sogar eine Druckerei. Der Unterricht wurde in der Muttersprache erteilt. Georg Anton Vieli, der große bündnerische Staatsmann († 1830) besuchte auch diese Schule und erlernte in Cumbels im

Elternhause gleichzeitig deutsch und französisch. Morissen, ein Dorf zirka eine halbe Stunde oberhalb Cumbels, ist ein richtiggehendes Bauerndorf, das jedoch bis in die letzten Jahre gern als Kurort aufgesucht wurde. Igels besitzt in den beiden Kirchen je einen spätgotischen Altar, wie solche auch in Vigers und in Sankt Andreas bei Lumbrin zu finden sind. Letztere Kapelle hat sogar zwei solche Exemplare. Zudem besitzt St. Sebastian in Igels noch einen aus dem Jahre 1506 stammenden Yvo-Striegel-Altar; derjenige in Vigers, der aus Medels stammt, ist ein Werk von Jörg Kändel (1516). Auffallen müssen die schönen Kanzeln von Pleif, Tersnaus, Igels, Morissen und Vrin, welche einem Meister Meng von Ilanz zuzuschreiben sind. Lumbrin besitzt einen schönen Altar des Johannes Ritz, wie auch Vrin und Vals. Die oft bewunderte Kirche von Vrin wurde in den Jahren 1691–94 von Broggio von Misox errichtet. Wir dürfen auch die Kapelle in Furth nicht stillschweigend übergehen, weil sie wunderbare Wandmalereien des Jakob Greutter (1616) birgt; dieser Meister hat auch beide Kirchen in Igels künstlich geschmückt. Andere Werke von Bedeutung, die wir übergehen müssen, finden sich u. a. in Surin, bei Lumbrin, in Vals und an anderen Orten noch. Interessant erscheint die Polygonkirche in Vattiz, die in einem Oktagon errichtet ist. Der architektonische Reiz dieser Kapelle liegt vor allem im Außenbau, in der weichen Plastik des ganzen Körpers, der aus einer bildsamen Masse modelliert erscheint.

Lumbrin besitzt die berühmte Marienprozession, welche auf zwei Jahrhunderte zurückblicken kann und anlässlich der Zentenarfeier vom Jahre 1924 in Truns stilvoll durchgeführt wurde. Sie findet alle Jahre am zweiten Oktobersonntag statt. Sie steht jedenfalls in enger Beziehung mit dem seit zwei Jahrhunderten in regelmäßigen Intervallen von zwanzig Jahren wiederkehrenden Passionsspiel, das vom ganzen Oberland besucht und hochgehalten wurde. Dieses Spiel wurde von J. C. de Collenberg und dem damaligen Ortsgeistlichen Mauschan in romanischer Sprache verfaßt und zum letzten Male im Jahre 1882 umgearbeitet aufgeführt. Diese Spiele bekunden eine tiefreligiöse Denkart unserer Vorfahren und ihr Streben nach etwas Höherem und Erhabenem. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche Spiele und Prozessionen in gewissem Zusammenhang standen mit der Auswanderung unserer jungen Leute nach Frankreich, Italien und Spanien.

Vals zeigt eine originelle Karfreitagsprozession, etwas Verwandtes mit der Marienprozession in Lumbrein und auch mit dem soeben erwähnten Passionsspiel in Lumbrein.

Damit habe ich versucht, in einigen mangelhaften Strichen ein Bild zu geben über Land und Leute, über Sitten und Gebräuche und über Kultur und Geschichte des Lugnez. Ich weiß aber, daß das Bild mangelhaft ist und große Lücken aufweist und Ihnen nicht alle Besonderheiten unseres armen Tales geben kann. Wenn ich Ihnen sage, es handle sich um ein recht armes Tal, so möchte ich diesen Ausspruch noch ausdrücklich erklären und begründen.

Der Glenner mit seinen zahlreichen Nebenflüssen und -bächen ist einer der gefährlichsten Wildbäche des Kantons Graubünden. Gewaltige Rutschungen in seinem Einzugsgebiet sind in unaufhalt-samer Bewegung. Die linke Talseite von Valgronda (bei Cumbels) bis Lumbrein, in einer Länge von zirka 8 km bei einer Breite von zirka 4 km, vom Glenner 870 m ü. M. bis zum Grat auf 2000 m ü. M., mit einem Flächeninhalt von rund 32 km² ist eine einzige langsam zu Tal gleitende Masse. Große Erdwülste bilden sich, die Hänge zeigen starke, tiefgehende Risse. Der ganze vordere Kamm des Gebirges ist einige Hundert Meter weit vom Hauptkamm abgelöst. Westlich schiebt sich die ausgedehnte Bergsturm-masse bis auf etwa Cote 1700 m ü. M. vor. Um das Übel noch zu vergrößern, lösten sich von dieser Scholle eine Reihe lokaler Rutschungen. Die schlimmste ist diejenige von Peiden, die sich vom Glenner bis zum Friedhof ob dem Dorfe ausdehnt, dessen Mauern ständig zerfallen. Der Randabbruch des Tobels nähert sich dabei alljährlich mehr und mehr den Häusern von Peiden, und das ganze Dorf weist heute kaum ein Gebäude ohne gefährliche Risse auf. Ein zweites Absturzgebiet bildet die sogenannte Val Gonda bei Pleif, wo eine starke Einsackung mit gefährlichen Wülsten und großen Abrißflächen entstanden ist. Auch der linke Hang bei Pleif rutscht ins Tal hinunter. Ferner ist der ganze Fuß der Terrasse von Igels und Vigers in Bewegung, und innerhalb Vigers, in der Uresa, bis gegen Lumbrein hin nimmt die große Rutschgefahr noch zu. Auch das Dörflein Vrin dado, das vor drei Jahren zum Teil ein Opfer der Flammen wurde, ist gefährdet.

Das eidgenössische Oberbauinspektorat und die Landestopo-graphie haben in diesem Gebiete große Messungen und eigene Beobachtungen angestellt. Während dem Beobachtungsintervall

von 41 Jahren soll sich die Kirche von Peiden linear 10,26 m fortbewegt und um 1,9 m gesenkt haben, was einer jährlichen horizontalen Verschiebung von 21 cm und einer vertikalen Senkung von 2,9 cm entspricht. In Vigens sind ähnliche, etwas weniger katastrophale Erscheinungen zu verzeichnen. Der ganze linke Talabhang bewegt sich stetig nach Südosten dem Glenner zu.

Schon längst war man sich bewußt, daß die Katastrophe verhütet werden muß. Leider vergingen aber lange Jahre nur mit Flickarbeiten und kleinen Teilverbauungen, die lediglich lokale und meistens ganz ungenügende Wirkung hatten. Erst nach dem Hochwasser vom Jahre 1927, das nur im Kanton Graubünden einen Schaden von rund 7,2 Millionen Franken anrichtete, wurden neue, größere Projekte aufgestellt mit einem Kostenvoranschlage von 1 320 000 Fr., aber schon im Jahre 1932 war diese Summe bereits verbaut. Ein neues großes Projekt von Graubünden wurde in Bern aus finanziellen Gründen abgewiesen, und man begnügte sich neuerdings mit einem Teilprojekt von 380 000 Fr., das wiederum ausgeführt worden ist. Seit 1941 liegt wieder ein Vorschlag in Bern im Betrage von 1,5 Millionen Franken, der noch heute der Erledigung harrt, und unterdessen geht im Lugnez sehr viel zugrunde. Das letztgenannte Projekt sieht nun endlich größere Entwässerungen in den oberen Regionen des Talhanges vor, und man hofft, auf diesem Wege den Rutschungen besser zuvorzukommen als mit dem bisherigen System der Bauten von Sperren allein. Wichtig sind auch die ausgeführten und vorgesehenen Aufforstungen und Entwässerungen seitens der forstlichen Organe des Kantons und des Bundes sowie die weiteren Entwässerungen, die im Zusammenhang mit den Güterzusammenlegungen teils ausgeführt, teils projektiert sind. Alle diese Vorkehren müssen begrüßt werden; nur sollten die großen Eingriffe zu einem Sofortprogramm erklärt werden. Ein weiteres Zögern ist unverantwortlich.

Nach der Begehung durch den Rheinverband im Herbst 1942 berichtet ein Teilnehmer in der Presse unter dem Titel „Armes Lugnez“ u. a. wie folgt: „Im Lugnez spielt sich eine Naturkatastrophe ab, von der sich Fernstehende kaum einen Begriff machen, eine Tragödie, die im Verein mit den Verheerungen anderer Wildbäche Graubündens für das St. Galler Rheintal und für die Gegend am Bodensee verhängnisvoll sind.“ Weiter heißt es im Bericht: „Armes Lugnez, so sagten sich alle, ist dir nicht zu helfen, muß

man zusehen, wie ein schönes, äußerst fruchtbares Tal langsam dem Untergange entgentreibt?! Dürfen wir schon aus volkswirtschaftlichen Gründen verantworten, Millionen für Rodungen und sonstige Meliorationen auszugeben und dabei zusehen, wie blühendes, schönes, wohlgepflegtes und ertragreiches Kulturland samt den Siedlungen zerstört wird? In Peiden ist die gewaltige Abbruchstelle bis unmittelbar zu den Häusern vorgedrungen, die bereits mächtige Sprünge und arge Verrutschungen aufweisen. Alles ist aus dem Winkel geraten. Aus den schiefen Fenstern schauten Kinder heraus... In der Rüfe sieht man noch Bodenstücke von Wiesen, die erst in den letzten Jahren abgesackt sind. Was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, wird keiner vergessen, und sicher unterschreibt jeder einen eindringlichen Appell an Bund und Kanton: Helft dem armen Lugnez!“

Mitteilungen über die bündnerische Jagdgesetzgebung (1922)

Von Dr. Fritz Jecklin †

In Schillers Wilhelm Tell fragt der Knabe Walter seinen Vater:

„Wohnen sie nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?“

Tell: „Das Feld gehört dem Bischof und dem König.“

Walter: „So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?“

Tell: „Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.“

Walter: „Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?“

Tell: „Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.“

Mit diesen wenigen Sätzen sind die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse hinsichtlich Jagd und Fischerei treffend skizziert, denn diese Rechte gehörten – wie der Bergbau – zu den sogenannten Regalien, weil sie dem König als oberstem Landesherrn zustanden.

Da aber der König dieselben nicht in seinem großen Reiche überall selbst ausnützen konnte, verlieh oder verpfändete er sie teils an geistliche, teils an weltliche Herren, die solche und andere Rechte wie ihr Eigentum behandelten. So kam es, daß der Bischof von Chur, die Freiherren von Vaz und deren Erben Jagdregale